

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 120. Bromberg, den 18. Juni 1927.

Christine Berthold.

Roman von Emma Nuß.

(16. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.

20. Kapitel.

Frau Twesten war eben damit beschäftigt, das frei gewordene Zimmer Christinens für einen neu zu erwartenden Mieter herzurichten. Es geschah dies unter manchen Stoßseufzern, denn ihre Gedanken beschäftigten sich fast unausgesetzt mit dem Schicksale des jungen Mädchens, das sie liebgewonnen wie ihre eigene Tochter, und das nun so freudlos in die Fremde gezogen war. Sie grübelte über das Wie und Warum von Christinens plötzlichem Entschluß, Stellung und Heimat zu verlassen, um irgendwo in der weiten Welt ein neues Leben zu beginnen. Das war alles so seltsam, so gar nicht vereinbar mit dem Charakter des jungen Mädchens, der doch so gar nichts Abenteuerliches sonst gezeigt hatte. Was da wohl dahinter stecken mochte? Aus Christine selbst war ja nichts herauszubringen gewesen. Die war so verstört und vernichtet in den letzten Tagen ihres Hierseins, daß Frau Twesten nur noch still und kopfschüttelnd alles beobachtete, ohne des Rätsels Lösung zu finden. Daß aber ein Mann dahintersteckte, darüber herrschte für die gute Frau kein Zweifel; solche weittragenden Entschlüsse eines jungen Mädchens hingen nach ihren Erfahrungen ja immer nur mit irgendeinem Mannsbild zusammen. Und wer das Mannsbild in diesem Falle war, das wußte Frau Twesten auch ganz genau, denn eine tüchtige Zimmervermieterin weiß in den Schränken und Geheimnissen ihrer Mieter ebenso rasch und gründlich Bescheid, wie eine gute Hausfrau in solchen Dingen ihrer Dienstboten. Sie hatte schon sehr bald die Beziehungen zwischen Christine und dem jungen Krüß entdeckt und war öfter schon nahe daran gewesen, das unerfahrene Ding zu warnen vor einem reichen jungen Windhund, der ja doch niemals ans Heiraten denken würde. Aber damit hätte sie ja verraten, woher sie ihre Kenntnisse besaß, und so hatte sie schweren Herzens schweigen müssen. Natürlich häufte sie nun ihren ganzen Groll auf den ihr persönlich unbekannten Werner Krüß, der sicher die alleinige Schuld an Christinens so plötzlicher Abreise trug.

Draußen schrillte die Korridorklingel. Doch Frau Twesten schlug eben mit solcher Wucht ihren ganzen Grimm auf den Verführer, wie sie Werner für sich nannte, in das Sofa hinein, daß sie das Klingeln ganz überhörte.

Nochmals, und diesmal stärker, tönte die Klingel. Jetzt hatte sie es gehört, ging hinaus und sah durch das kleine Guckloch einen jungen Herrn draußen stehen. Sicher ein zimmersuchender Herr, dachte sie, der unten den Zettel gelesen hatte. Schnell zupfte sie sich zurecht und öffnete mit ihrem freundlichsten Gesicht, nach seinem Begehr fragend, die Tür.

„Kann ich wohl mal Frau Twesten sprechen?"

„Bin ich selbst, mein Herr."

„Mein Name ist Krüß, ich komme wegen Fräulein Berthold, Frau Twesten."

Sofort verschwand alle Freundlichkeit aus ihrem Gesicht, und sie forderte mit einer steifen Bewegung den Herrn auf, näher zu treten.

„Können Sie mir wohl sagen, Frau Twesten, wann Fräulein Berthold abgereist und was ihr nächstes Reiseziel ist?" begann Werner sogleich mit etwas flackernder Stimme seine Erkundigungen. Er war sinnlos von Hause weggestürmt, um seine Nachforschungen nach der Geliebten sofort zu beginnen.

„Darf ich fragen, mit welchem Recht Sie diesen Bescheid von mir verlangen, Herr Krüß?"

Werner, etwas erstaunt, doch sogleich gefaßt, sagte ruhig: „Fräulein Berthold ist meine Braut."

„Ach nee! — Dann sollten Sie aber doch besser darüber Bescheid wissen, was Ihre — Ihre Braut vor hat, als ich, Herr Krüß."

„Frau Twesten, Sie müssen doch sehen, daß mich nur die Angst um das Schicksal meiner Braut zu Ihnen führt — ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was Sie von ihrer Abreise und ihren sonstigen Plänen wissen, denn ich weiß nichts, als daß sie Hamburg verlassen hat. Nicht, was sie vorhat, und auch nicht das Ziel ihrer Reise. Ein großes Mißverständnis hat meine Braut zu diesem unglückseligen Schritte veranlaßt."

In so bekümmertem, fast verzweifeltem Tone hatte Werner gesprochen, daß Frau Twesten ihre feindliche Haltung aufgab und in seine Klage mit einstimmte. Neues konnte sie dem jungen Herrn selbst nicht berichten, da Christine ihr nicht die leiseste Andeutung darüber gemacht hatte, wie sie ihr künftiges Leben gestalten wollte. Auf ihre besorgte Frage, ob sie denn wenigstens eine Stellung in Aussicht habe, hatte sie nur ausweichend geantwortet: „Es wird wohl schon irgendwo das Richtige auf mich warten, Frau Twesten."

„Aber konnten Sie denn nicht wenigstens feststellen, welchen Zug sie genommen, wohin sie ihr Gepäck befördert hat?" drängte Werner erregt weiter.

„Nichts konnte ich feststellen, denn als ich recht merkte, was sie eigentlich vorhatte, waren ihre Sachen schon gepackt und von einem Dienstmann in meiner Abwesenheit abgeholt worden. Sie rief mich, als ich von meiner Besorgung nach Hause kam, zum Abrechnen herein und stellte mich sozusagen vor die vollendete Tatsache. Ich hatte ja schon nach ihrer Rückkehr von der kleinen Reise eine große Veränderung an ihr wahrgenommen, doch sie war still und so müde, wie sie sagte, daß ich ihr am Abend gar nicht mehr mit Fragen kam. Und am anderen Mittag schon nahm sie Abschied von uns, Herr Krüß. Ich hatte so den Eindruck, als käme oder führe sie jetzt zu einem Begräbnis, solch eine Trauer lag über ihrem ganzen Wesen," schloß Frau Twesten ihren Bericht.

Werner schüttelte schmerzlich das Haupt. Dann sprang er unruhig auf. „Wissen Sie dann vielleicht doch, ob sie Fräulein Peters irgendwelche Mitteilungen gemacht hat?"

Auch darüber konnte Frau Twesten nichts berichten.

Da hielt es Werner nicht mehr in dem engen Zimmer; er verabschiedete sich hastig von Frau Twesten. Und nun fuhr er von einer Schiffahrtsgesellschaft zur andern, selbst die kleinsten Reedereien suchte er auf — doch nirgends stand der Name Christinens auf einer der vielen Passagierlisten. Bei der Polizei hatte sie unter der Rubrik „nächster Wohnsitz" in ihrer Abmeldung vermerkt: „Auf Reisen". Und bei den verschiedenen Bahnhöfen und Schaltern nachzuforschen, sah Werner von vornherein als zwecklos ein.

Ratlos stand er auf der Straße. Es war schon weit über Mittag, und zu Hause warteten gewiß die Eltern auf sein Erscheinen. Er aber spürte keinen Hunger, kein körperliches Empfinden mehr. Nur der eine Gedanke beherrschte ihn: „Wie finde ich Christine wieder?"

Ein vorbeifahrendes Auto rief er jetzt an. Susi war ihm eingefallen. Er hatte sie längere Zeit nicht gesehen, von seiner Mutter aber gehört, daß sie in diesen Tagen von ihrem Onkel wieder erwartet werde. Und er hatte Glück; sie war schon seit mehreren Tagen zurück.

Sie empfing ihn etwas kühl, wie ihm schien, und auch auffallend schmal das ohnehin schon schmale Gesichtchen. Aber er verlor sich nicht in weitere Betrachtungen darüber, sondern nahm sie bei der Hand und zog sie neben sich auf das Sofa.

„Susi", begann er sogleich ohne alle Umschweife, „wissen Sie etwas über den Verbleib von Christine?"

Jäh hob Susi das erblaßte Gesicht. „Was ist mit Christine?" fragte sie beklommen, denn seit jener Unterredung mit Werners Vater peinigte sie der Gedanke an ihren schmählichen Verrat so sehr, daß sie bisher nicht gewagt hatte, der Freundin vor die Augen zu treten. Auch ihre Reise hatte an diesem Gefühl nichts geändert. Um so mehr erschrak sie nun bei Werners Frage nach Christinens Verbleib.

„Sie ist spurlos verschwunden, Susi, und niemand weiß ihren Aufenthalt."

„Und Sie — fragen nach ihr — suchen sie?" stammelte Susi mit zitternden Lippen.

„Aber so hören Sie doch, sie ist fort, Susi, und kein Mensch kann mir sagen, wo sie zu finden ist", rief er erregt. „Deshalb komme ich ja zu Ihnen, weil Sie mir und ihr doch Freundin sind, nicht wahr, Susi?" Er preßte ihre Hände wie in einem Schraubstock, denn unbewußt peinigte es ihn, daß nicht auch sie in große Angst und Aufregung geriet, gleich ihm.

„Wie kommen Sie denn dazu, meiner Freundin nachzuforschen?" hörte er jetzt neben sich wieder ihre stockende Stimme.

Da schlug er sich in plötzlichem Verstehen vor die Stirne:

„Ach so — wie ich dazu komme? — Sie wissen noch nicht, Susi, daß Christine meine Braut ist — Sie waren ja fort in der Zeit, als wir zu Ihnen kommen und unser Glück berichten wollten. Aber ist das wichtig — ist das Ihr ganzes Interesse, wie ich dazu komme, danach zu forschen, wo sie ist? Sie haben keine Angst, keine Unruhe über Christinens Verschwinden, die ein schweres Verhängnis von uns fortgetrieben hat? Begreifen Sie denn nicht, daß es hier um einen Menschen geht, den wertvollsten für mich, Susi?"

Er war so aufgewühlt in seiner Sorge, seinem Schmerz, der sich zum ersten Male seit Empfang von Christinens Abschiedsbrief Bahn brach, daß er gar nicht gemerkt hatte, wie das zarte Geschöpf an seiner Seite, einer Ohnmacht nahe, sich kaum mehr aufrecht hielt. Fast zornig blickte er dies ihm unbegreiflich gefühllose Wesen jetzt an. Da traf ihn ein so qualvoller, ihm all ihre Liebe unverhüllt zeigender Blick aus ihren blauen Augen, daß er erschüttert innehielt. Und plötzlich verstand er ihr ganzes bisheriges Verhalten. Er hatte alle ihre Hoffnungen mit einem Schlage zerstört. Was er bisher für eine kindliche Schwärmerei gehalten, war also doch ein tiefes Gefühl bei ihr, und er hatte ihr jetzt unsagbar wehe getan, ohne es zu wissen oder zu wollen.

Da sah er, wie ihre kleine Hand ins Leere griff, ein tiefer Seufzer durchzitterte den Raum, und ihr Körper neigte sich zur Seite. Rasch fing Werner sie noch in seinen Armen auf. Wie eine geknickte Blume, zart und weiß, lag sie einige Sekunden wie leblos an seiner Brust. Doch da öffnete sie auch schon erschreckt die Augen, richtete sich etwas auf und schlang plötzlich unter wehem Aufschluchzen die Arme um seinen Hals.

Werner versuchte sanft ihre Arme zu lösen und begütigend auf sie einzureden. Doch dies vermehrte nur noch ihren Tränenstrom, und so ließ er sie sich still ausweinen.

„Werner", unterbrach sie endlich ihr Schluchzen, doch ohne ihn loszulassen, „werden Sie mich nun gar nicht mehr lieb haben?"

Da fuhr er ihr mit einer zärtlichen Bewegung über das Blondhaar. „Ich werde Sie immer lieb behalten wie meine Schwester, kleine Susi."

Wieder ein tiefer Seufzer Susis, die, ohne sich zu rühren, weitersprach: „Und wenn ich Ihnen nun sage, daß — ich vielleicht mit schuld bin an — Christinens Verschwinden, daß ich sie verraten habe, weil — weil ich dich liebte, Werner?" Und sie schloß die Arme noch fester um ihn, als wollte sie nie wieder von ihm lassen.

Doch mit einer harten Bewegung löste er sie von seinem Hals, ließ sie auf das Sofa gleiten und stand brüsk auf.

„Susi, was ist geschehen? Was haben Sie getan? Sagen Sie mir, was Sie mit Ihrer Schuld meinen?"

Da beichtete ihm das um seine Liebe betrogene und völlig zerknirschte Kind jene Unterhaltung mit seinem Vater Wort für Wort. Und unter verzweifeltem Schluchzen klagte sie sich zum Schlusse selbst bitter an, die treueste Freundin verraten zu haben.

Erst wollte Werner zornig auffahren. Er hatte ein Gefühl, als müsse er sie schlagen. Aber da sah er sie so unglücklich und voll tiefer Reue dasitzen, so ganz Liebe und Demut, daß er nur tiefes Mitleid mit ihr empfinden konnte. Sie war ja schließlich nur ein willenloses Werkzeug bei dem Vernichtungskampf gegen Christine gewesen, den seiner Meinung nach sein Vater begonnen, aus übergroßer Liebe zu dem einzigen Sohne.

Werner überkam plötzlich ein Gefühl von Schwäche, so sehr hatte dieser Tag an seinen Kräften gezehrt. Er ließ sich schweigend auf einen Stuhl nieder, ohne einen Blick für Susi zu haben. Wenn er auch nicht einen Schritt weiter gekommen war in seinem Forschen nach Christine, so hatte er doch den Ursprung gefunden, woraus ihr trauriges Wissen seinen Anfang genommen. Sein Vater also mußte die furchtbare Entdeckung von dem Dasein ihrer Mutter ausfindig gemacht und ihr mitgeteilt haben. Der Schmerz über die Trennung von der Geliebten machte ihn undankbar und gab ihm häßliche und bittere Gedanken gegen den Vater ein.

Mühsam erhob er sich: „Leben Sie wohl, Susi."

Da sprang diese auf: „Nein, Werner, so dürfen Sie nicht von mir gehen. Ich habe schwer gegen Christine gefehlt und leide seitdem mehr darunter, als Sie ahnen. Aber ich will nun auch alles tun, um Ihnen zu helfen bei Ihrem Suchen, wie und wann ich nur kann. Ich möchte gutmachen, was ich bewußt gefehlt. Bitte, Werner, weisen Sie mich und meine Freundschaft nicht zurück."

Flehend stand sie vor ihm, rührend in ihrer Lieblichkeit und ihrem Schmerz.

„Ich will Ihnen helfen, wahrhaftiger Gott", stammelte Susi noch einmal und sah Werner lange mit brennenden Augen und wundem Herzen nach, als er durch den Garten zum Tore schritt wie ein müder, alter Mann von seinem Kummer gebeugt. Sie wußte, daß er nicht eher ruhen würde, bis er Christine gefunden und daß sie selbst jede Hoffnung aufgeben mußte, seine Liebe jemals zu erringen. Da stieg sie langsam wieder die Treppe hinauf. Nichts wäre ihr erwünschter gewesen, als in diesem Augenblick sterben zu dürfen. Und sie beneidete selbst die heimatlose Christine, die da irgendwo in der Welt umherirren durfte mit dem Bewußtsein im Herzen, daß **er** um sie litt, weil ihn ein Leben ohne sie nicht mehr möglich dünkte.

(Fortsetzung folgt.)

Vergessenes Land und Volk.

Von Max Rich. Mothes.

Drei Tage schon raste der Sturm aus Nordost und peitschte die See gegen den trutzig sich reckenden Arm der kurischen Nehrung. Die Föhren rauschten im gewaltigen Crescendo unter den Händen des wilden Gesellen. Dünen griffen mit unerbittlichem Griff nach Gehöft, Mensch und Tier. In dem Lande, das sich von Schwarzorts dunklen, geheimnisschweren Wäldern über das schweigende, todestraurige Dünengefilde Niddens bis zum einsam liegenden Möwenbruch bei Rossitten erstreckt, in dem alles Leben heilig ist, stand der Elch gesenkten Hauptes und ließ des Nordsturmes Gewalt über seinen königlichen Schmuck, über sein Schauflergeweih toben . . . Der Mensch war fern . . . In der Seele des urigsten Tieres erwachte der tausendjährige Herrschertraum. Des Elches Flanken bebten leise, und seine Augen leuchteten von Güte . . .

Hinter Türen und verhangenen Fenstern, in engen Stuben und auf der Diele verharrten die Menschen im Schweigen. Weiber griffen nach dem alten Menschenbuch, lasen die Wunderlegenden vom Menschensohn. Die Kinder horchten auf. In den harten Händen der Männer lag großes Verstehen. Augen wurden weit, wurden wie Sterne unter mitternächtlich schattenden Brauen. Die Ohren lagen an der Wand der Welt und vernahmen, hellhörig geworden, das tiefste Geheimnis alles Geschehens. Die Herzen schlugen um ein kleines schneller, und die Hände, ruhend auf dem heiteren, blonden Scheitel der Jüngsten, wurden ganz leicht, ganz Güte, ganz Liebe.

Am dritten Tage des Sturmes, gegen die Stunde der Dämmerung geschah es. Hilflos wälzte ein Schiff sich in der Brandung. Das Ruder gebrochen, nicht mehr gehorchend der Hand des herrschenden Menschen, hatte die wütende See vierundzwanzig Stunden Fangball mit ihm gespielt und es dann, müde geworden, in die Brandung getrieben und auf den Strand. Vor einer Handvoll Menschen und einem Schiffshund öffnete sich abermals das Tor zu jenem rätselhaften Land ohne Wiederkehr. In einem Dutzend Seelen stand das Grauen vor der Dunkelheit des Schicksals, und eines Hundes banges Winseln war Klage, Angst, Sehnsucht, Verzweiflung . . . Aber wie sich der Gestrandeten Todesnot noch einmal im Schrei der Sirene über den Dünen brach, an den Fenstern rüttelte und an den Türen schüttelte, da wurden die Augen der Nehrungsfischer noch weiter, noch starrer, noch lebloser. Die Hand glitt mit abschiednehmender Zärtlichkeit vom Scheitel der Jüngsten. Schwer schlürfte ihr Schritt über die Dielen;

in den Dünen ward er zum Stampfen: Kampf am zwölf Brüder in Todesnot! Um zwölf Brüder und einen . . . Hund. Gegen Mitternacht waren sie zurück. Als Sieger. Sie saßen noch eine kurze Spanne Zeit am wärmenden Feuer . . . und jetzt huschte ein Lächeln in ihren harten Zügen.

Eine Stunde im neuen Tag brach sich des Sturmes Gewalt. Über Nehrung, Haff und See wölbte sich schweigend die Kuppel des ewigen Himmels . . . sternenbesät . . .

— — Vor der Sonne schon hörte ich den seltsamen, schwermütigen Sang. Kurenkähne, in langen Reihen mit reicher Last zur Stadt ziehend. Die gelben Segel flackern schwer im Morgenwind und seufzen. Die absonderlich geschnitzten Wimpel knarren hin und her. Am schweren Steuer steht leise singend der alte Fischer. Fröstelnd, in Tücher gehüllt, sinnt das Weib über das dämmernde Haff . . . Markttag, Erntetag . . .

— — Um Mitternacht schon regt sich's. Das ist ein Laufen und Schlurfen, ein Traben der Pferde und Rollen der Räder auf allen Straßen vor und in der Stadt. Die freundlich brennende Laterne schaukelt lustig am Wagen. Der schlaftrunkene Fuhrmann brummt dunklen Fluch, wenn ein allzu großer Stein im Wege den Wagen erschüttert. Ein Bauer treibt mit „Hüh“ und „Hott“ eine braungefleckte Kuh stadtwärts. Der Steuereinnehmer, der Zins, die graue Not, sie drohen bedenklich. Bleibt noch die Schwarzgefleckte im Stall und das muntere Kälbchen. Aber wenn die auch, dann . . . Verflucht, nur nicht denken. Grau ist der Morgen, grau wird der Tag sein, aber lustig der Abend. Wodka ist gütig und schafft Vergessen. Wenn dann zur Nacht die Krähen ums Haus schreien und die Klete, dann kommen der Kunkies, der Semturies, der Grigoleit und die Mike, die Gerdite, die Adomeitite. Wodka kreist. Die alte Harmonika ächzt. Dainos werden gesungen. Lustig ist der Abend . . . „Hü“ . . . Aber wenn die Schwarzgefleckte und das muntere Kälbchen, dann . . . Verflucht . . . „Hüh und „Hott“. Markttag, Erntetag . . .

— — Die Stadt ist auf den Beinen mit Kind und Kegel. Geschrei, Gelächter, Fluchen, Kreischen, Singen, Handeln und Feilschen, auf Litauisch, Deutsch, Russisch, Polnisch, Kurisch und Jiddisch. Betrunkene, Tanzende, Singende, Maler und Dichter dazwischen. Am Pfeiler der Brücke, wie eine Insel im Strome, sitzt der blinde Bettler. Die Leier wimmert alte Choräle. Aus schmierigen Fetzen streckt sich heischend, gebieterisch fordernd die Hand . . . Markttag, Erntetag . . .

— — Schweigend, in unbeschreiblicher Melancholie und dunkel stehen die Wälder. Vor Tagen noch schrieen über ihnen, nach Süden ziehend, Reiher. Eine Pappel brennt in herrlichen Farben mitten im Feld wie eine Fackel, die der Herbst in den Händen hält. In den Weihern und Pümpen in der Heide gründeln der Enten unzählige Scharen. Ein Storchenpaar fischt einsam im Sumpf. Über den Feldern wehen die Fahnen der Kartoffelfeuer. Blonde Bauern pflügen, Schattenrisse am herbstlich gelben Abendhimmel. Am anderen Ende des duftenden Ackers, schon leise gebettet in die samtene Dämmerung, geht der ergraute Vater mit dem Fürtuch und senkt des kommenden Jahres Brot in den dunklen Schoß der Allmutter Erde.

Der Memelstrom erzählt in den Nächten dem Flößer seltsame Geschichten. Im Tal der Minge tanzt der Elfen lustige Schar. Am Rußstrom steht der Gebieter des Waldes, der Hirsch, und blickt in nächtlicher Stille zu den Sternen empor. Die Dange nur fließt schwarz und stumm an Tauerlauken und Kollaten vorüber. Dem einsamen Wanderer allein vertraut sie ihre Geheimnisse an. Dann sieht er Heere marschieren, und des großen Korsen Bild wird lebendig und das Bild der leidenden, weißen, engelhaften Königin Luise. Der Tod rast über die Höhen, hält Ernte in den Tälern. Die Pest geht ihm voraus, und das große Schweigen folgt ihm.

Der alte Bauer geht singend über den Acker und streut aus gespanntem Fürtuch des kommenden Jahres Brot in den dunklen Schoß . . .

Fabel.

Von **Jo Hanns Rösler.**

Drei Hasenmädchen stritten sich um ihre Schönheit.

„Ich bin groß und üppig“, sagte Fräulein Löffel.

„Ich bin schlank und habe Taille“, erwiderte Euphrosine Lauf.

„Ich bin Sportsweib und ähnele den Männern“, brüstete sich die überdürre Jungfrau Blume.

Da kam ein Jäger des Wegs.

„Dort kommt ein Mensch. Wir wollen ihn fragen. Sein Hirn ist zweitausend Grashalme schwerer, als unser Hasenhirn. Er weiß alles.“

Und die Hasen eilten dem Menschen entgegen.

Der Jäger sah sie.

„An den beiden Dürren ist nicht viel gelegen, aber der Feiste paßt gut in die Pfanne.“

Ein Schuß.

Das Hasenmädchen Löffel überschlug sich.

„Er hat sich für die Dicke entschieden“, bedauerten die anderen beiden, knixten dankend und liefen über die Felder.

„Also war ich doch die Schönste“, war die letzte Freude des Fräulein Löffel.

Dann lächelte sie selig und verschied.

Lernt Trompete!

Humoreske von **Ludwig Waldau.**

Über meinem Schreibtisch hängt eine Trompete. Sie ist nicht gerade schön zu nennen. Eher kann man behaupten, daß sie auf dem Wege zu Kraft und Schönheit erheblich gestolpert ist, denn sie sieht aus, als ob ein ausgewachsener indischer Elefant auf ihr gerastet hätte, „nur ein Viertelstündchen“. Aber trotzdem liebe ich sie, denn sie gibt trotz ihrer derangierten Figur Töne von sich, Töne sage ich Ihnen, die direkt ans Herz gehen. Wenn ich meiner geliebten Trompete Töne zu entlocken beliebe, ruft die ganze Nachbarschaft begeistert aus: „Haste Töne!?!“ Denn es klingt fast so, als wenn man einen alten rheumatischen Dackel mit seinem fröhlichen Ende in eine Tür klemmt, bloß noch lauter, viel lauter. Und eben darum liebe ich meine Trompete so. Jedesmal, wenn ich morgens an meinem Schreibtisch Platz nehme, streichelt mein dankbares Herz mit tiefer Inbrunst die alte, verbogene Tute. O du Quell meiner Ruhe, meines Friedens! Gesegnet sei der Tag, an dem ich dich für lumpige drei Mark beim Trödler erstand und mit hoffnungsgeschwelltem Busen in meine Klause trug! Es war aber auch die höchste Zeit gewesen, daß wir einander fanden, ich und meine Trompete.

Über mir wohnt nämlich eine Familie, die vom Schicksal mit einer kleinen Erbschaft gestraft worden ist. Außerdem ist die 19jährige Tochter eminent musikalisch. Sie kann im Moment mit staunenswerter Sicherheit ohne weiteres sagen, ob ihr Zeisig im Bauer singt oder ob das die Straßenbahn draußen ist, die vorbeibimmelt. Kein Wunder, daß der Vater, durch solch grandiose Begabung bezwungen, ausging, um mit Hilfe der Erbschaft ein Klavier zu erstehen. In Kürze ging's nun über mir los! Von „frühmorgens wenn die Hähne krähen“ bis der „Mond war aufgegangen“. Das heißt: diese schönen Lieder spielte sie nicht, sondern Fingerübungen und Tonleitern mit haufenweisem Pedal und umgedreht. Zwischendurch meldete sie zur Abwechselung, allerdings nur mit einem Finger getippt, täglich mindestens 278 mal, sie hätte ihr Herz in Heidelberg verloren. Als ich nach dem 37821. Male höflichst schrieb, ich wäre nunmehr wirklich davon überzeugt, antwortete mir ihr Vater mündlich auf der Treppe, mein Neid auf das musikalische Talent seiner Tochter lasse ihn sehr kalt. Erst müsse ich beweisen, daß ich's besser könne, dann erst dürfte ich mitreden! So, nun wußte ich Bescheid.

Diese momentane Niederlage schmerzte mich tief. Grübelnd ging ich nachts im Bette auf und ab. Doch als beim ersten Sonnenstrahl über mir die Jungfrau wieder Holz hackte, kam mir ein rettender Gedanke: als ich eine Stunde später von meinem eiligen Ausgange zurückkehrte, hielt ich triumphierend in der Hand — meine Trompete. Und als oben gerade die lustige Holzhackermaid mit frischer Kraft in die Saiten fiel, pumpte ich seelenruhig meine Lungenflügel bis zum Platzen voll, setzte die Trompete an die Lippen und blies hinein mit vollster Kraft. Die Wirkung war fabelhaft! Es gab einen Ton, einen Tooon! Nein, ein Ton war's gar nicht, es war ein Schrei! Ein Schrei, soo entsetzlich, daß mein Schnauzerle mit einem Ruck aus dem Schlafe fuhr und erschrocken aufheulte. Und oben gab's einen dumpfen Krach. Dann tiefe Stille. Plötzlich ging die Vorsaalklingel. Ich gehe öffnen. Wer steht draußen? Der Vater der Klavierjungfrau. „Was war denn das?!“ fährt er mich schreckensbleich an. „Meine Tochter ist sooo erschrocken! Direkt vom Stuhle gefallen.“ „Ach was!“ sage ich mit süßem Lächeln. „Aber damit Sie Bescheid wissen: ich lerne Trompööte!“ und schwupp! klappte ich ihm die Tür vor der Nase zu, ging dann ins Zimmer und blies seelenruhig weiter. Es ging sehr, sehr schön — laut natürlich und auch daneben, aber erheblich. Na, ich bitte Sie, wenn man lernt! Außerdem sang mein Schnauzerle sehr brav die zweite Stimme dazu. Es war ein liebliches Duett, das kann ich wohl sagen.

Andern Tags war ein Polizist bei mir: man hätte sich über mir, unter mir, neben mir beschwert; heftig beschwert über einen schrecklichen Lärm, den ich neuerdings verursache; was denn los sei. Drohend funkelte mich das Auge des Gesetzes an. „Bitte“, sagte ich wiederum süß lächelnd, „ich

lerne Trompööte. Und zum Beweis blies ich ihm was vor. Er war ganz schnell draußen, „wie weggeblasen"; bezwungen von der Macht der Töne.

Und so blies ich in Kürze auch das Klavier aus dem Hause. Für immer. Ich zerblies auch jede gackernde Damenkonferenz auf Flur und Treppen, jeden ehelichen Zwist nebenan, jeden Kinderlärm. Eine Ruhe herrscht jetzt im Hause, die direkt paradiesisch ist. Ich bin gefürchtet. Trompete üben brauche ich nur noch ganz selten. Aber sie ist noch da, die Gute. Über meinem Schreibtisch hängt sie. Ja, wie gesagt: lernt Trompete! Es macht sich bezahlt.



Bunte Chronik



* **Wird Japan untergehen?** Der japanische Wissenschaftler Dr. N o b l e glaubt voraussagen zu dürfen, daß eines Tages die japanischen Inseln in die Tiefe der See stürzen werden und zwar bei Gelegenheit der regelmäßig wiederkehrenden Erdbeben. Das letzte Erdbeben habe schon den Boden der Sagami Bay bei Yokohama um 400 Meter sinken lassen. Der Zeitpunkt der großen Katastrophe dürfte allerdings noch einige hunderttausend Jahre auf sich warten lassen.

*

* **Kornspeicher im alten Ägypten.** Der bekannte englische Archäologe Sir W. M. F l i n d e r s P e t r i e ist soeben von einer Forschungsreise zurückgekehrt, die ihn im Auftrage der Britischen Archäologischen Gesellschaft nach Palästina geführt und bemerkenswerte Ergebnisse gezeitigt hat. Der 73jährige Gelehrte war auf der ganzen Reise und während des mehrmonatigen Aufenthalts am Rande der Wüste von seiner Gattin begleitet, die seine Bücher führte und die Löhnung der 380 eingeborenen Arbeiter besorgte. — Als wichtigste Entdeckung betrachtet Sir Flinders die Auffindung riesiger Kornspeicher an der Stelle des alten [illegible] 15 Kilometer südlich von Gaza, deren Alter er auf 2500 Jahre schätzt. Sie faßten jeder rund 800 To. Getreide, [illegible] ausreichend, um 100 000 Mann drei Monate lang zu ernähren. Aus dem Umstande, daß sie aus dem 5. Jahrhundert vor Chr. stammen, schließt der englische Gelehrte, daß Gerar dem damals Ägypten besetzt haltenden persischen Heere als Basis diente und dieses aus den neu entdeckten Speichern mit Getreide versorgte.

*

* **Rekord der Henne.** In Britisch-Kolumbien ist es einem Farmer gelungen, eine Henne zu züchten, die 351 Eier im Jahr legt und damit einen Rekord aufgestellt hat. Für die Henne wurden dem Besitzer 200 englische Pfund geboten, die er ablehnte.

*

* **Meerbälle.** Manchmal findet man im Mittelmeer wie auch im Atlantischen Ozean nuß- bis faustgroße Kugeln, die aussehen, als wären sie aus braunem Filz zusammengeballt worden. Wenn man diese Kugeln, die man „Meerbälle" (pilae marinae) nennt, jedoch genau betrachtet, so zeigt es sich, daß sie aus den zerfaserten Blattscheiden, Stengelresten und Wurzelteilen des Seegrases bestehen, die sich durch die Bewegung der Meereswellen ineinander verschlangen und endlich verfilzten. In früherer Zeit, als man noch nicht wußte, woraus die seltsamen Gebilde eigentlich bestehen, galten sie als Heilmittel gegen Hautkrankheiten und sollten besonders dann wirksam sein, wenn man sie vor dem Gebrauch vom Mond bescheinen ließ!

*

* **3083 Jahre Gefängnis.** Eine der längsten Gefängnisstrafen, die je gegen eine einzelne Person verhängt wurde, traf kürzlich den B ü r g e r m e i s t e r v o n A l b a in Spanien. Er wurde wegen U r k u n d e n f ä l s c h u n g in 217 Fällen zu insgesamt 3083 Jahren Gefängnisstrafe verurteilt.



Lustige Rundschau



* **Wie bitte?** Amanda schwänzelt durch den Ballsaal. „Schön sind Sie heute abend", grüßt sie ein Bekannter. Das Mädchen errötet: „Schmeichler." „Nein, Tatsache, Sie sind heute abend wirklich hübsch. Wenn ich Sie nicht an dem Kleid vom vorigen Jahr erkannt hätte, würde ich nicht glauben, daß Sie das hübsche Mädchen sind."

*

* **Aufklärung.** Im Lesebuch kommt das Wort Erbstück vor. Franz fragt den Lehrer, was das ist. „Eine Sache", sagt der Lehrer, „die erst dein Großvater, dann dein Vater und schließlich du bekommst." — „Also meine Hosen", ist Fritzchen plötzlich aufgeklärt.

*

* **Nicht nötig.** Als Meyer den Laden verließ, saß ein Junge in seinem Auto und hupte. „Verdammter Bengel!" schrie Meyer, „ich werde dich lehren, an meinem Auto zu hupen!" — „Danke, das kann ich von allein", sagte der Junge.

*

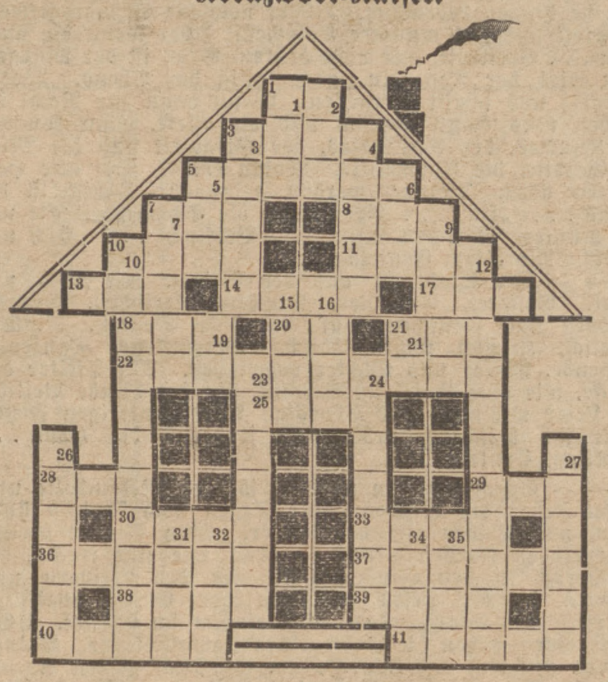
* **Sie baut vor.** E r: „Man hat berechnet, daß in 10 000 Jahren die Kohlenvorräte der Welt erschöpft sind." — S i e: „Wenn uns das Wohnungsamt bis dahin eine Wohnung besorgt haben sollte, dann lassen wir uns eben Zentralheizung legen!" K. M.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Am 1. Januar 1927 wurde dieses Haus bezogen, dessen Frontseite ein Kreuzwort-Rätsel war.

Wer kann dieses lösen?

Wagerecht: 1. Abkürzung für Hektar. — 3. Behausung der Nomaden. — 5. Edles Metall. — 7. Drehpunkt. — 8. Abkürzung für Nikolaus. — 10. Männlicher Vorname. — 11. Weiblicher Vorname, Kurzform. — 13. Lebensablauf. — 14. Fluß in Deutschland. — 17. Klostervorsteher. — 18. Leumund; Schrei. — 20. Geliebte des Zeus; Abkürzung für den Staat Jowa. — 21. Vergnügungsstätte. — 22. Italienischer Volkstanz. — 25. Chinesisch-japanische Gewichts- und Geldeinheit. — 28. Türkischer Vorname. — 29. Tonart. — 30. Keltischer Name Irlands. — 33. Gleichwort für ungefähr, vielleicht. — 36. Afrikanische Hühnervogel (Mehrzahl). — 37. Rennpferd von gewisser Gangart. — 38. Männlicher Borstenträger. — 39. Erhaben, heilig. — 40. Aeltester König Aegyptens. — 41. Sehr alt.

Senkrecht: 1. Nordische Göttin. — 2. Schwäbisches Gebirge; Zuflüsse des Rheins in Baden. — 3. Flußfahrzeug. — 4. Raum der Scheune. — 5. Französische Münze. — 6. Flußname in Latein-Amerika. — 7. Alte Universitätsstadt Italiens. — 9. Hottentottendorf. — 10. Volk in Europa. — 12. Zauberwort. — 15. Weiblicher Vorname, Kurzform. — 16. Sendling. 19. Abkürzung für Frank. — 21. Abkürzung für Blatt. — 23. Einwohner einer griechischen Stadt. — 24. Weiblicher Vorname, Kurzform. — 26. Duftwasser. — 27. Armenisches Gebirge, aus der Sintflutsage bekannt. — 31. Vogel. — 32. Weiblicher Vorname, (romanisch). — 34, Zuverlässig, artfest. — 35. Der Wahrheit entsprechend.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 117.

Scherz-Aufgabe:

Stets nach unten zu gelesen, kommt der Reim heraus:

Ist das nicht ein komisch Wesen,
hat's vor Augen, kann's nicht lesen!

*

Rätsel: Kirsche — Kirche.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. H e p k e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n T. z o. p., beide in Bromberg.